

Hugo von Hofmannsthal

Autor(en): **Brand, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 41

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT Hugo v. Hofmannsthal - Der neuen Schule Krisis - Schulinrichten - Aus Schuilberichten - Aus dem Jahresberichte des Kathol. Erziehungsvereins - Krankenkasse - BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 7.

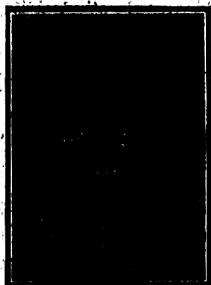
Lit. Schweiz. Landesbibliothek
B e r n .



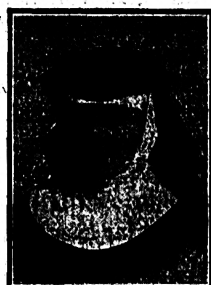
Elisabeth Müller



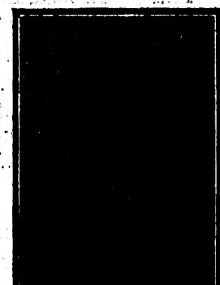
Anna Richli



Isabella Kaiser



Sr. Leonarda Büttler

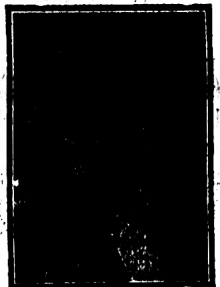


Ilse Wey

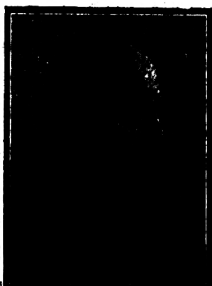
Einige Probe-Illustrationen
aus dem über 60 Namen umfassenden
Verzeichnis neuerer katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen der Schweiz
(jeweils mit Lebensskizze und Angabe der herausgeg. Werke)
im „Schwyzerstübli“ des Schülerkalenders
MEIN FREUND 1931



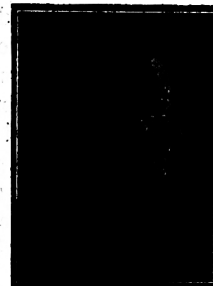
F. A. Herzog



Ilse Franke



P. Theobald Masarey



P. Plazidus Hartmann



Meinrad Lienert



Heinrich Federer



Fridolin Hofer

Hugo von Hofmannsthal

Wie ich ihn den Schülern nahebringe.

Was weiss man von Hofmannsthal? In einem kleinen Kreis kennt man ihn gründlich, in gar keinem ganz, wohl aber die meisten liessen sich vom Glanz seines Namens flüchtig streifen, wie vom Schimmer eines vorübergleitenden Sternes — ein kurz bestauntes, unfassliches Wunder, das man im heissen Schul-

tag längst wieder vergisst. Man erinnert sich vielleicht noch, dass er letztes Jahr an einem Schlaganfall starb, von Wien stammt, 1874 geboren wurde und mit 17 Jahren schon Dinge veröffentlichte, unter die kein anderer Name gepasst hätte als just der seine, ausser seinem Pseudonym „Loris“ . . . Man kennt sicher seinen „Jedermann“, „Tor und Tod“, und weiss, dass er noch viel anderes geschrieben hat, das man aber nicht gelesen — leider nicht, nein, man hatte keine Zeit.

Und — man würde ja doch nicht viel mit ihm anfangen können, besonders nicht, wenn man „praktischer Schulmann“ ist.

Wirklich nicht? — Vor allem sei daran erinnert, dass fast jedes Werk Hofmannsthal's bei Fischer, Berlin, einzeln erhältlich ist zu annehmbaren Preisen. Das ist immerhin beachtenswert. Sodann gibt es einen Band „Gedichte und kleine Dramen“, den jeder Deutschlehrer besitzen sollte. Ich müsste mich schwer täuschen, wenn eine nur einigermaßen empfängliche Jugend bei gemässer Bietung der Gedichte oder eines der kleinen Dramen nicht in helle Begeisterung geraten würde. Allerdings — trotz der unerhörten Süsse ihrer Sprachschönheit gehören die Werke Hofmannsthal's zu den herben, die man nicht auf den ersten Blick gewinnt; aber ihr Gehalt belohnt jede Mühe reichlich.

Besonders die heranreifenden Mädchen besitzen ja grosse Aufgeschlossenheit für das vollendet Gestellte, auch für sprachliche Formschönheit. Von dieser Seite gesehen ist also Hofmannsthal gerade für die Jugend ein lockendes Ufer. Unschwer wird sie sich dankbar zeigen für den gebotenen Schatz. Leicht wird sich von hier aus der Weg finden zu einem der wichtigsten Punkte in der Behandlung Hofmannsthal's — zur Frage: „Ist Hofmannsthal bloss ein Aesthet?“

Der Lehrer wird vor allem klar machen, was man unter „Aesthet“ versteht. Er kann für sich die bezüglichen Ausführungen Sprangers in den „Lebensformen“ benützen. Er wird als Grundzug des ästhetischen Typus angeben: Lebensferne, Schönheitskult, gesteigerte Genussfähigkeit, die leicht zu ausschliesslichem Empfangen und völligem Versagen in jeglicher Produktion ausartet. Darauf würde ich mir und den Schülern das Gedicht „Manche freilich . . .“ zu Gemüte führen — (den etwas verbogenen Ausdruck im geraden Sinne gebraucht!)

„Manche freilich müssen drunten sterben
Wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
Andere wohnen bei dem Steuer droben,
Kennend Vogelflug und die Länder der Sterne.“

Hier wird kein anderes Thema angeschlagen als — die Klassenunterschiede. Freilich wird keine naturalistische Photo aufgenommen, sondern stilisiert. Doch wird das Bild einem Milieu entnommen, wo auf kleinstem Raum die Klassengegensätze besonders scharf hervortreten — dem Schiffsleben; Luxuskabine und Zwischendeck! Dies riecht jedenfalls mehr nach Wirklichkeitssinn als nach Wirklichkeitsflucht. — In der folgenden Strophe wird das Thema auf geistiges Gebiet übertragen — der geistig Dumpfe, der „mit schweren Gliedern bei den Wurzeln des verworrenen Lebens“ liegt, wird gegenüber gestellt jenen, die dem Fluge der Gedanken folgen können, der intellektuellen Aristokratie, denen „die Stühle gerichtet sind bei den Sybillen, den Königinnen.“ Unmissverständlich sind folgende Zeilen:

„Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
In die anderen Leben hinüber,
Und die Leichten sind an die Schweren
Wie an Luft und Erde gebunden . . .
Viele Geschicke weben neben dem meinen,
Durcheinander spielt sie alle das Dasein,
Und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
Schlanke Flamme oder schmale Leier.“

Was Nadler für den Hofmannsthal des „Turms“, des „Welttheaters“, aufgezeigt hat, das kündigt sich auch hier an: Ein Verflochtensein mit dem Sozialen, zu dem mehr als eine Parallelstelle aus den Gedichten und kleinen Dramen als Beleg gebracht werden kann.

Haben die Schüler Hofmannsthal von dieser Seite aus erfasst, wissen sie mehr als manch weises Haupt, das mit Blindheit geschlagen vom „salbentrunkenen Prinzen“ orakelt.

Freilich ist nicht zu verschweigen, dass in Hofmannsthal eine gefährliche Möglichkeit zu passivem Aesthetentum schlummerte, die er allein durch seine künstlerische Tat niederband.

Soweit im Aestheten, dem die ganze Welt gerade gut genug ist zu einem „ästhetischen Phänomen“, eine gute Portion heidnischen Egoismus steckt, dem der soziale Gedanke, der im tiefsten Kern nur christlich ist, völlig fern liegt, und soweit uns das Bild der „chinesischen Mauer“ für jedes egoistische Scheuklappendasein geläufig ist, können wir von hier überleiten zum Gedicht „Der Kaiser von China spricht“.

„In der Mitte aller Dinge

Wohne Ich, der Sohn des Himmels . . .“

Mit einem schelmisch-didaktischen Hinweis wird es dem Schüler in persönliche Nähe gerückt und der Deklamationston — gemischt aus Erhabenheit und — schalkhafter Lächerigkeit — wird ihm gewiss gelingen. — Die Sicht muss allerdings wieder geöffnet werden vom Moralischen ins Dichterpsychologische; denn dieses Einbeziehen der ganzen Welt ins Ich weist deutlich auf die impressionistische Art Hofmannsthal's hin. So wäre auch die stilgeschichtliche Seite wieder in die Nähe gerückt.

Ergiebig wäre jedenfalls „Der Traum von grosser Magie.“ Das Gedicht gliedert sich auf den ersten Blick in drei Teile:

Eingang, der Traum, Reflexion. Mit barokhafter Freude am prunkvollen, schmückenden Wort setzt der Eingang ein — mit ausgesprochener Neigung zum Auserlesenen und Königlichen. Dann die Traumerzählung mit einer Vorstufe, die ein anderwärts schon verwendetes Motiv bringt: die laufenden Hunde und Pferde, Symbol des Bewegten. Angabe des Ortes: ein nach allen Seiten hin offener Pavillon. Beide Momente bezeichnend für die Schaffensart Hofmannsthal's, der das Bewegte, Fliessende und das Offene eigen ist. Sind doch seine Gedichte nichts anderes als Türen in ein Unendliches, im Gegensatz zu jenen, die in einen abgegrenzten Raum, in eine sichere Geschlossenheit führen. — Die wundersame Traumgestalt des Magiers liess ich durch die Schüler deuten. Zweifellos werden recht krause Meinungen auftauchen. Doch findet dieser oder jener vielleicht in dem Gedicht eine Huldigung an die dichterische Kraft, den Genius, im besondern an den Genius Hofmannsthal'scher Art. Schwieriger wird die Interpretation der Schlusszeilen sein:

„Cherub und hoher Herr ist unser Geist —
Wohnt nicht in uns, und in die obern Sterne
Setzt er den Stuhl und lässt uns viel verwaist.
Doch Er ist Feuer im tiefsten Kerne
— So ahnte ich, als ich den Traum da fand —
Und redet mit den Feuern jener Ferne
Und lebt in mir wie ich in meiner Hand.“
Wen Hofmannsthal mit diesem „Er“ meint, ist

nicht ganz deutlich. Vielleicht darf man die Stelle auffassen als eine Gegenübersetzung des klar bewussten Geistes und des mehr unbewussten, traumartig intuitiven Schaffens der Phantasie, aufgefasst als innerster Kern dichterischer Gestaltungskraft.

Nicht minder kostbar unter den Gedichten sind die „Terzinen über Vergänglichkeit“, die ausgesprochen das Traumhafte irdischen Erlebens gestalten. — Doch möchte ich zum Schluss lieber einige Notizen zu den „kleinen Dramen“ geben.

Sie sind — mit Ausnahme der „Ariadne auf Naxos“ (1910) — alle im Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende entstanden. 1891 — also 17jährig, schrieb Hofmannsthal „Gestern“ — wo bereits eines seiner späteren Lieblingsthemen gestaltet wird: Wandlungsfähigkeit und Treue. 1892 der „Tod des Tizian“ in einer Sprache, die uns greifbar nahe bringt, dass berauschende Schönheitsfülle und Sterben nicht allzuweit getrennt sind. 1893 das oft genannte Dämmerstück „Tor und Tod“. 1897 dann das „kleine Welttheater“, „Der weisse Fächer“, „Der Kaiser und die Hexe“, „Die Frau im Fenster“. 1899: „Das Bergwerk von Falun“.

Es kann hier nur hingewiesen werden darauf, dass diese kleinen Kostbarkeiten sehr innig mit den reifen Werken der Spätzeit verbunden sind. Eine Wahl zur näheren Interpretation unter den neun tut fast weh. Ich beschränke mich auf das „Bergwerk von Falun“.

Die Stoffquelle dazu ist wohl eine Erzählung E. T. A. Hoffmanns: Die Bergwerke von Falun.

Das Drama Hofmannsthals spielt an einem nordischen Strand und zeigt uns, wie ein Matrose dazu kommt, seinen Beruf zu wechseln, um in Falun ein Bergmann zu werden. Die „Bergkönigin“ erwartet ihn. Das Stück schliesst mit den Vorbereitungen zur Abfahrt nach Falun. Für Deutungsversuche ist es ein weites Feld.

Ohne auf das Rankenwerk der Nebenmotive einzugehen, stellt sich nur im „Bergwerk von Falun“ eine übersteigende Innerlichkeit als treibende Kraft dar. — Elis ist prädestiniert, ein Bergmann zu werden, einer, der die äussere Wirklichkeit verlässt, um innenwärts zu leben. Das Leiden an unerbittlicher Tatsache weist ihm diesen Weg, der Tod seiner Mutter. Der Schmerz über ihren Verlust bringt ihn ausser sich — „er könnte den fremden Mann sich träumen, dem seine eigenen Hände gehören.“ Von diesem Punkt aus unternimmt er den Rück- und Einzug in die Tiefen einer beinahe ganz losgelösten Innerlichkeit. Die Reden, die er an seine Mutter richten wollte, schlugen sich nach innen, heisst es. So versetzt er uns das Ziel seiner Sehnsucht aus der unbeugsamen Realität in die ans Unendliche grenzenden Möglichkeiten der Innenwelt. — Der Sinn für das Reale ist ihm verloren gegangen, da er ja vom Lügensinn der Augen spricht.

Verkörpert ist die Innenwelt im Reiche der Bergkönigin. Sie kann der Zeit entgegenschwimmen und die Vergangenheit zur Gegenwart umwandeln. Das ist die Ungebundenheit innerer Wirkungsform, für die aber Elis noch nicht vollreif ist: Er weiss nicht, träumt er oder wacht er, da er den Traum doch fraglos als wahre Wirklichkeit annehmen sollte. Und der Spiegel Agmahds zeigt ihm seine noch nicht ganz gelösten Bindungen an die Aussenwelt.

Aber — ist es einem Menschen überhaupt mög-

lich, sich so restlos nach innen zu wenden, eine Verbindung zu lösen, die durch seine Natur gegeben ist? So fragt sich wohl auch der Bildner dieses Elis und gibt damit dem „Bergwerk“ jene Melodie, die gleichsam unter dem Geschehen, nur leise und von ferne klingend, durchläuft — an einzelnen Stellen aber deutlich aufrauscht, die Melodie vom Tod. So spricht Elis von der grossen, totenhaften „Drift“ und vom „letzten Kap“, das er noch zu umsegeln gedenkt. Auf erlöschendes Leben deutet auch der fallende Stern — wie in der „Hochzeit der Sobeide“. Die Szene, in der Elis abgesegelt nach Falun, trägt aber gar nicht den Hauch der Wehmut — im Gegenteil, es ist fast frischfroher Auszug — entsprechend der Auffassung vom Tod, wie sie sich in Hofmannsthals Werken kundgibt.

Ob sich das kleine Drama für die Schule eignet, wird jeder einzelne Deutschlehrer für seine Klasse zu entscheiden haben. Zweifellos wäre das ungewöhnliche, tiefsinnige (das Adjektiv steht hier am Platz wie selten) Werk viel ausgiebiger zu untersuchen. Aber ich kann hier bloss Andeutungen geben und sehe mit Schrecken, dass ich selbst so nicht über die Jahrhundertwende gekommen bin — den Hofmannsthal vor 1900 kaum gestreift und den Spättern gar nicht berührt habe. Ueber das „Salzburger grosse Welttheater“ und den „Turm“ hat Nadler in seinem Aufsatz „Hofmannsthal und das Sozialproblem“ (Die neue deutsche Rundschau, November 1929, Fischer-Verlag) das Wesentliche sehr treffend ausgeführt. Es sei zum Schluss eindringlich auf diesen Aufsatz verwiesen. Kommt man dem Winke nach, so haben meine ganz unzulänglichen, fast zwischen den Stunden festgehaltenen Notizen immerhin einen Dienst geleistet.

Olga Brand

Der neuen Schule Krisis

Hat die neue Schule — die Arbeitsschule — abgewirtschaftet, sie, die mit soviel Tamtam ihr Geburtsfest erlebte?

Wer möchte das behaupten, gar beweisen, nachdem unsere neuen Lehr- und Lernmittel sich ganz auf dieses Prinzip einstellen! Und doch steht sie mitten in einer tiefen Krisis, vor allem die neutrale, oder besser glaubenslose, wenn nicht glaubensfeindliche Arbeitsschule.

Scharrelmann — einer, der es wissen muss — ruft ergreifend nach der Umkehr: „Wir Schulleute, Politiker, Wissenschaftler, Denker, Künstler haben die Riesenaufgabe zu bewältigen, den Materialismus unserer Zeit, der das Sinnenfällige für das Einzig-Wirkliche hält, zu überwinden. — Aber wie? Woher kommt Hilfe? Aus der vollen Umstellung der gesamten Denkweise, auf das Herausstellen von Erziehungsgedanken, die uns alle neu begeistern und die auseinanderstrebenden Kräfte neu zu einigen vermögen.“

Die Umwandlung ist schwierig; denn keiner ist in seinen Gedanken frei und vorurteilslos, jeder ist Kind seiner Zeit und nicht mehr kritisch genug, um alle Anschauungen und Meinungen nachzuprüfen auf ihren Wahrheitsgehalt.

Durch die wissenschaftliche Denkweise sind wir ums Beste betrogen worden — um eine auch das Herz befriedigende Lebensauffassung.

Materialismus aber ist Selbstvernichtung.